

2024



Donum Domini e.V.



Liebe Freunde des Lebens,

(Herz-Jesu) Freitag, 5. Juli 2024:

Ein denkwürdiger Tag für ganz Deutschland.

Nicht, weil die deutsche Fußball Nationalmannschaft (mal wieder) frühzeitig einen großen Wettbewerb – immerhin die Europameisterschaft im eigenen Land – hatte beenden müssen. Nein, im Trubel und in der nationalen Vorfreude auf das Viertelfinalspiel gegen Spanien und mit Sicherheit unter den Augen einiger unserer nur wenige Stunden zuvor sich den Sommerurlaub verabschiedeten Politiker im Stadion, hatten diese noch schnell vor ihren Ferien eine Gesetzesänderung durchgeboxt.

Der Bundestag verabschiedete in Berlin ein Gesetz der Ampel-Koalition gegen sogenannte „Gehsteigbelästigungen.“

„Behinderungen und das Bedrängen Schwangerer werden verboten und sollen künftig mit bis zu 5.000,- Euro Bußgeld geahndet werden können“, so stand es online ca. 1 Stunde vor Spielbeginn zu lesen.



Gemeint ist damit, dass wer auch immer sich weniger als 100 Meter einem Abtreibungszentrum nähert – und sei es auch nur zum stillen Gebet – des Platzes verwiesen werden darf. Es handelt sich also um eine strafbare Aktion!

Im Gegensatz dazu dürfen weiterhin – wohl bemerkt (noch) illegal, aber straffrei – Frauen ihre Kinder abtreiben. Nach Meinung einiger links-grüner Gesetzesvertreter sollten Kindstötungen unter dem Deckmantel einer „reproduktiven Medizin“ zu einer normalen kassenärztlichen Gesundheitsdienstleistung gemacht werden.

Auf Wiedersehen, armes Deutschland!

Gehsteigberatungen sind ein Teil unseres pro-life Engagements des Vereins Donum Domini e.V. Als hätten wir es geahnt, wohin der Kurs hierzulande geht, fahren wir seit Jahren ins Nachbarland Niederlande, um dort friedlich betend und sühnend vor (Spät-) Abtreibungseinrichtungen öffentlich Zeugnis zu geben.

Jedoch wurde uns auch dort bereits die Beratung Vorort verboten und Pufferzonen auferlegt. Wir stehen 25-100 Meter entfernt in uns von den Gemeinden zugewiesenen Arealen und lassen Schimpf und Häme von Passanten, Angestellten, der Antifa, usw. über uns ergehen.



Doch für Gott gibt es keine Pufferzonen!

So kommt es immer wieder vor, dass Betroffene genau auf unsere Straßenseite von der Göttlichen Vorsehung geführt werden und wir sie dann auch – erlaubterweise – ansprechen.

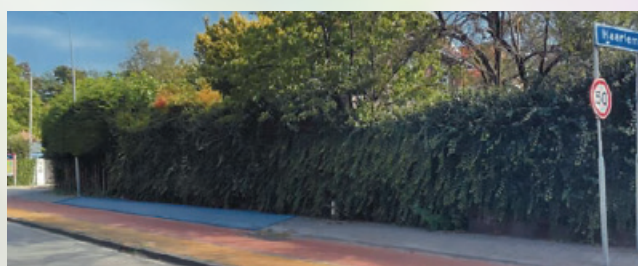
An anderen Orten warten wir unangekündigt und nicht als Gruppe erkennbar auf Gelegenheiten, Schwangere und/oder Begleitpersonen höflich und diskret anzusprechen. Mehrere Kinder dürfen deswegen leben, wie Ihr es in diesem – heuer etwas verspäteten – Rundbrief lesen könnt. Wir lassen uns nicht das Sprechen und noch weniger das öffentliche Beten verbieten – von niemandem!

Darüber hinaus sind wir der Meinung, dass die Pro-Life-Bewegung als Ganzes immer daran arbeiten muss, die Kultur zu verändern, indem sie Frauen in einer Krisenschwangerschaft mitfühlende Alternativen zur Abtreibung bietet. Gott, der Schöpfer und Freund des Lebens, hat immer Mittel und Wege, Menschen guten Willens beizustehen. Wer IHN daran zu hindern versucht, wird das Spiel verlieren. Obwohl den Abgeordneten der Bundesregierung keine einzige Beschwerde wegen „Gehsteigbelästigungen“ vorliegt, wurde der neue Gesetzesentwurf verabschiedet.

Auch bei uns beschwerte sich in all den Jahren keine einzige Mutter, die wir zum Behalten ihres Kindes überzeugen konnten. Natürlich regt sich – wenn noch nicht vollends abgestorben – das Gewissen der Betroffenen, wenn wir dort stehen und beten und auch auf Schildern Großaufnahmen ungeborener Babys (wo es uns erlaubt ist) zeigen. Aber dies sollte in unserem demokratischen Land, wo für angeblich benachteiligte Palästinenser teilweise radikal demonstriert werden darf oder Ausländergruppierungen auf unseren Straßen ihre Fehden gewaltsam ausüben dürfen, auch erlaubt sein.

Die deutsche Fußball Nationalmannschaft hat ihr Spiel gegen Spanien knapp verloren; unsere Regierung hat sich selbst klar disqualifiziert. Beten wir für die Abgeordneten und freuen wir uns gemeinsam in diesem Rundbrief über Gottes Großtaten!

Eure Familie für das Leben

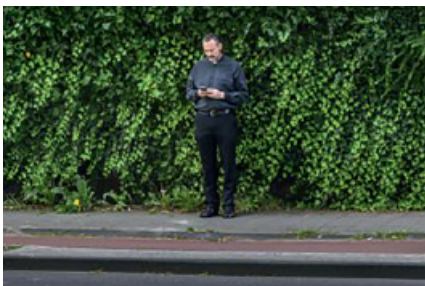


Für Gott gibt es keine Pufferzonen

Eigentlich wollte ich an diesem Tag nicht im Norden der Niederlande sein, sondern war im Süden des Landes pro-life im Einsatz. Das allmonatliche Rundmail unserer Gebetsleiterin Vorort zur Einladung zu den Gebetsaktionen vor dem Abtreibungszentrum in Heemstede ließ jedoch erkennen, dass kaum jemand unserer Mitarbeiter dort sein würde. Die Sommerferien hatten bereits in den Niederlanden begonnen und demzufolge wäre am 27. und 28. Juni niemand gekommen.

Also beschloss ich spontan, doch wieder in den Norden zu reisen. Vor der größten Abtreibungseinrichtung des Landes stehen wir jeden Monat offiziell mit einer Versammlungsgenehmigung der Gemeinden Haarlem/Heemstede, immer am letzten Mittwoch, Donnerstag und Freitag. Es war leider wieder sehr viel los in und um der „Klinik“.

Ich stand – dieses Mal ohne Schilder – in der uns zugewiesenen Zone. Das Ansprechen von Schwangeren oder deren Begleitung ist uns inzwischen untersagt, aber nicht das „Demonstrieren“, bzw. das Beten. Und das tat ich auch an diesem Vormittag.



Einige Autos waren auch dieses Mal wieder aus Deutschland angereist. Ich beobachtete einen größeren Wagen mit Hamburger Kennzeichen. Offensichtlich kannte sich der Fahrer nicht aus und umkreiste mehrmals das Areal der Abtreibungsstätte, bis er schließlich doch die Einfahrt fand. Da wir „nur“ 25 Meter von dem Gebäude entfernt bleiben müssen, kann man das Geschehen dort gut beobachten.

Er parkte den Wagen auf dem Parkplatz der „Klinik“. Es verging einige Zeit, bis der südländische Mann mit seiner weib-

lichen Begleitung ausstiegen und um die Ecke kamen. Eigentlich hätten sie jetzt nach rechts Richtung Eingang gehen müssen, doch sie gingen geradeaus auf die andere Einfahrt zu, der gegenüber ich stand. Sie registrierten mich aber nicht, sondern waren ins Gespräch vertieft.

Sie überquerten die Hauptstraße und marschierten nun auf dem Gehsteig entlang, auf dem ich mich in der Pufferzone betend befand.

Noch immer schienen sie mich nicht zu bemerken, obwohl sonst niemand da war und ich als Priester erkennbar mit einem Rosenkranz in der Hand dastand.

Als sie an mir vorüber kamen, sprach ich sie an. Fast erschrocken und sichtlich erstaunt eine deutsche Stimme zu hören, drehten sich beide zu mir um. „Ihr habt aber eine lange Fahrt hierher gehabt. Es ist sicherlich kein leichter Tag für euch, oder?“, war meine kurze Bemerkung und Frage. Im nächsten Satz sagte ich, dass auch ich extra aus Deutschland hierhergereist sei. Ganz verdutzt fragte er mich, woher ich denn wisse, warum sie hier wären? Ich stellte mich ihnen vor und erklärte, dass wir schon seit mehreren Jahren an diesen Ort kämen, um Betroffenen Hilfe anzubieten. Er erzählte mir darauf, dass sie aus dem Iran kämen und in Deutschland alles so schwierig sei mit Arbeit, Kind, usw.

„Ich habe eine so schöne Frau“, sagte er plötzlich, umarmte dabei seine schweigende Begleitung und küsste sie. „Ja“, erwiderte ich „sie wird aber nach der Abtreibung nicht mehr gut aussehen! Man wird ihr zusammen mit eurem Kind auch das Herz herausreißen!“

Das hatte offensichtlich gegessen. Sie starrten mich erschrocken an und ich schilderte kurz den Ablauf einer Spätabtreibung und deren Folgen. Er hatte mir erzählt, dass es ihr erstes Kind und ein Junge sei und seine Frau in der 16. Woche schwanger wäre. Ich zeigte meine offene, ausgestreckte Hand und erklärte, dass es dann bereits in etwa so groß sei.

Wir beendeten das Gespräch und er reichte mir freundlich dankend die Hand. Ich beteuerte ihnen, fest für sie zu beten und mahnte sie, dass es noch nicht zu spät wäre, sich für das Baby zu entscheiden oder sie es mir geben sollten, wenn sie es nicht haben könnten.

Endlich hatte ich mal wieder die Möglichkeit, ein richtiges Beratungsgespräch zu führen. Ich flehte Gott im Gebet unter Tränen an, dass Er diesem Paar, selbst wenn sie Atheisten wären, wie mir der Vater auch erklärte, doch die Gnade und Kraft schenken möge, zum Ja für das Kind. Ich bettelte selbst wie ein Kind zum himmlischen Vater allen Lebens um das Leben des Babys.

Sie waren inzwischen weiter gegangen und bogen um die Ecke.

Es dauerte lange bis ich das Paar aus Hamburg wieder erspähte. Sie nahmen zu Fuß die andere Einfahrt und entschwand wieder meinen Blicken, denn den Parkplatz auf dem Gelände kann man von meinem Standort aus nicht einsehen. Sie waren nicht in die Nähe des Eingangs der „Klinik“ gekommen, den wiederum ich gut einsehen konnte.

Die Spannung stieg. Wieder vergingen unendlich scheinende Minuten. Da! Plötzlich beobachtete ich den Wagen mit HH-Kennzeichen, wie er rückwärts die Einfahrt hinausfuhr. Mir blieb fast das Herz stehen. Und tatsächlich: kurz darauf fuhren sie an mir vorbei. Ich streckte in Blickkontakt fragend den Daumen nach oben. Der Mann tat es bei geöffnetem Fenster der Fahrerseite ebenso. Ich schrie vor Freude und wir jubelten zusammen über ihre Entscheidung für das Kind, während ich ihnen auf dem Gehsteig hinterherlief, die Faust zum Sieg nach oben streckend, so wie es auch der iranische Vater tat, bis sie schließlich nicht mehr zu sehen waren.

Gott sei Lob und Dank. Für IHN gibt es wahrlich keine „Pufferzonen“!

Vikar Christian Gerl

Manchmal zeigt **Gott,** das unsere Gebete erhört werden!



Gott vollbringt Wunder und manchmal dürfen wir es sogar miterleben. Der kleine Hasan ist ein wunderbares, lebendiges Beispiel dafür. „Ohne Sie hätte unser Baby nicht überlebt!“, sagten der Vater und die Mutter vor einer Woche wörtlich zu uns.

Pater Christian und Schwester Monja baten meinen Mann und mich im Jahr 2020, bei der Einführung der Gehsteigberatung in Utrecht in den Niederlanden zu helfen. Eine kleine Gruppe begann mit einer monatlichen Heiligen Messe, Anbetung und ging zum Abtreibungszentrum, um zu beten.

Ein großes Wunder

Gleich beim ersten Mal war die Polizei vor der Kirche. Wir durften keine Schilder mitbringen, laut beten oder in Gruppen gehen. Seitdem machen wir

unsere Arbeit so unauffällig wie möglich, gehen einzeln auf Gebetsrunde und schaffen es manchmal, eine Medaille zu überreichen. Schon bald wurde ein Baby gerettet (natürlich durch die Gnade Gottes). Auch unsere eigene Gruppe konnte sich kürzlich über ein großes Wunder freuen: die Geburt von Hasan.

Hasan ist das sechste Kind eines syrischen Ehepaars, das vor dem Krieg in seinem Land geflohen ist. Ihr ältester Sohn (14) ist schwer mehrfach behindert und kann nicht sprechen. Die ganze Familie liebt ihn über alles, wenn es auch für Mutter B. sehr schwer ist.

Verwirrung in ihren Augen

An diesem Morgen gehen Pater Christian und ich in Utrecht auf Gebetsrunde.

Wir haben gerade die Heilige Messe gefeiert. Ich trage Christus sozusagen in mir. Unsere Gruppe betet vor dem Allerheiligsten, das gibt so viel Vertrauen und Kraft. Denn ich bin nicht mutig, ich habe Angst vor mir selbst.

Vor der „Klinik“ sehe ich eine Muslimin, die sich suchend umschaut. Mit der Wundertätigen Medaille in der Hand gehe ich auf sie zu und sage, was Pater Christian immer sagt: „Ich habe ein Geschenk für Sie, eine Medaille der heiligen Maria, die Sie, Ihre Familie und Ihre Kinder beschützt. Ich glaube, Sie brauchen diese Medaille“. Sie schaut mich fragend an. Noch einmal auf Englisch. Sie nimmt die Medaille, schaut sie einen Moment lang an und sie hat offensichtlich eine Wirkung auf sie.

Es stellt sich heraus, dass sie aus Syrien kommt und erst seit kurzer Zeit in den

Niederlanden ist. Als ich sie frage, ob ich ihr bei irgendetwas helfen kann, zeigt sie mir den Zettel mit dem Termin im Abtreibungszentrum. „Herzlichen Glückwunsch! Was für ein Wunder Gottes, dass Sie ein Kind austragen!“, antworte ich sehr fröhlich. Das berührt sie und ich sehe die Verwirrung in ihren Augen. Nein, nein, sie sei nicht glücklich, sie sei hier, sagt sie, weil das Baby weg müsste, und ob ich wüsste, wo das Krankenhaus wäre.

Wir kommen ins Gespräch darüber, warum das Baby gehen muss. „Ich bin müde, so müde!“, klagt sie. Ich nehme sie in den Arm und es kommen ihr die Tränen. Sie hat bereits fünf kleine Kinder, von denen das älteste weder laufen noch sprechen kann. Sie ist erst seit zwei Monaten in den Niederlanden und wohnt im Asylbewerberzentrum Amersfoort, und es ist sehr schwer. „Wenn Sie das Baby töten, was haben Sie dann gelöst?“, frage ich sie ganz direkt. Wir schauen auf das kleine Modell eines 10 Wochen alten Babys und sie wendet den Blick ab. „Ich weiß, ich weiß“, wiederholt sie.

Wieder zeigt sie mir den Zettel mit dem Hinweis. Ich erkläre ihr, dass ich nicht auf den Eingang hinweise, weil das Baby durch eine Abtreibung stirbt und dass Gott das nicht gutheißt. Dass er auch Kraft und Freude schenkt, wenn wir ihm vertrauen. So bleiben wir eine Weile stehen. Ich sage noch alles Mögliche und dann fällt mir eine Weile nichts mehr ein. Sie will ihren Mann anrufen. Ich schlage vor, das in meinem Auto zu tun, dann sind wir wenigstens im Trockenen (und weg vom Eingang!). Zu meiner Überraschung, stimmt sie zu. Über mein Wifi kann sie anrufen. Das Gespräch ist eher kurz, sie bleibt lange still. „Ich würde dich auch nach Hause bringen“, biete ich ihr an. Aber sie schüttelt nur

den Kopf und sagt schließlich: „Mich nach Amersfoort bringen!“.

Wow!!! Unsere Gebete sind erhört worden. Gelobt sei der Herr!

Vater: Es ist ein Zeichen von Gott

Zu Hause spreche ich auch mit ihrem Mann. Mit Google Translate geht es ganz gut. Er sieht mein Treffen mit seiner Frau als ein Zeichen Gottes.

Er will das Baby unbedingt haben und ist glücklich. In den folgenden Monaten helfen wir der Familie bei allen möglichen Dingen. Da der älteste Sohn behindert ist, bekommen sie schnell eine Wohnung, sehr weit weg, in einem winzigen Dorf. Für uns

ist das eine Gebetserhörung.

Und dann bekomme ich Monate später ein wunderschönes Bild auf meiner App.

Hasan ist geboren

und die ganze Familie ist überglücklich. Mutter B. schreibt (über google translate): „Er hat mein Leben mit Glück erfüllt. Ich war immer deprimiert. Jetzt ist mein

Leben in seiner Gegenwart schön. (...) Sie haben geholfen, dieses Kind nach Gottes Willen ins Leben zu rufen“.

Und sie fügt hinzu: „Mit Hasans Ankunft in unserem Leben habe ich meine Qualen vergessen“.

Einen Monat später haben wir das Privileg, den kleinen Hasan in unseren Armen zu halten.

Die Eltern sind immer noch ganz erfüllt von der Tatsache, dass Gott ihr Baby vor dem Tod durch Abtreibung bewahrt hat. Sie wiederholen es mehrmals. Ein Freund der Familie kommt vorbei, und auch er bekommt die ganze Geschichte zu hören. Wir sind ein wenig überrascht, dass es offenbar keine Scham für die ursprüngliche Entscheidung gibt.

Es ist eine kleine, treue Gruppe, die die Mahnwachen in Utrecht möglich macht.

Die gleiche Beraterin berichtet von einem weiteren Wunder:

Ein Wunder während der Gebetswache

Heute durften wir während der Gebetswache ein Wunder erleben. Wir waren Zeugen einer Gebetserhörung, die eine glückliche und überraschte Mutter mit uns teilte.

Tatort: Bürgersteig vor dem Abtreibungszentrum in Utrecht.



Nach der hl. Messe mit Pfarrer Koos Smits und Vikar Christian in der kath. Raphaelskirche verblieben drei aus unserer Gruppe bei der Anbetung des Allerheiligsten Altarsakramentes und drei andere Personen fuhren in die Biltstraat. Wir konnten dort mehrere Wundertätige Medaillen verteilen,

unter anderem an eine weinende Frau, die im Arm ihres Partners aus der „Klinik“ kam. So traurig...

Kurz vor dem Ende der Mahnwache kamen zwei dunkelhäutige Frauen aus dem Abtreibungszentrum heraus.

Sie liefen in meine Richtung, jedoch konnte ich das nicht beobachten, weil ich gerade auf meiner „Jericho-Runde“ war (7 mal wird dabei das Gebäude betend umrundet). Vikar Christian, der sie aus der „Klinik“ herauskommen sah, gab mir mit Zeichensprache zu verstehen, dass ich sie ansprechen und ihnen die Medaille geben sollte.

Ich bot ihnen die Medaille an und sagte, es sei ein Geschenk für sie, dass wir für sie beten würden, damit der Herr sie und ihre Familie segnet und beschützt. Ich sagte zu ihnen, dass ich vor allem Frauen, die vermeintlich schwanger seien oder schon abgetrieben hätten diese besonderen Medaillen schenke.

Da rief eine der beiden Frauen auf Englisch: „Ja, ja! Ich bin auch betroffen!“

Ich dachte eigentlich, die Abtreibung hätte schon stattgefunden, aber es war ganz anders gelaufen.

Ja, sie käme zur Abtreibung, meinte sie. „Schau“, sagte sie, „ich habe diese ganze Tasche dabei, mit Sachen für nach der Behandlung.“ Sie erklärte mir, dass sie aus Eritrea stammen würde, erst seit 2 Monaten in den Niederlanden sei und bereits zwei Kinder hätte. Sie wollte heute ihr ungeborenes Baby „wegnehmen“ lassen und wüsste, dass es ein Mädchen sei.

Sie erzählte weiter: „Als ich in der „Klinik“ war, geschah etwas Seltsames. Es wurde bereits der Ultraschall gemacht und hatte Medikamente bekommen, um schläfrig zu werden. Ich war schon im Behandlungsraum. Plötzlich jedoch fühlte ich mich

sehr seltsam. Ich spürte ganz klar in mir: Nein, das ist nicht gut, was ich hier machen lasse! Der Arzt hatte mich noch nicht berührt. Ich rief laut Stopp!

Augenblicklich stand ich auf und lief weg und sagte dem Arzt, dass ich es nicht mehr wollte. Es war wirklich ein seltsamer, unerklärlicher Moment. Ich hatte innerlich das Gefühl, dass ich gehen musste.“

Wow! Der Herr erhörte also schon unser Gebet bevor wir die Schwangere überhaupt trafen.

Tonny, eine der Beterinnen, die in der Kirche geblieben waren, berichtete mir später, dass sie vor dem Allerheiligsten speziell für Frauen gebetet hätte, die sich bereits in der Klinik befanden.

Feruz, so heißt die Mutter, ist selbst etwas überrascht und so glücklich. Sie küsst liebevoll die Medaille. Ich zeige ihr das 11-wöchige Babymodell. Auch dieses küsst sie innig und fragt mich, ob

Manchmal zeigt Gott, das unsere Gebete erhört werden!

sie diese behalten dürfte. Zusammen dankten wir Gott.

Ich erzähle ihr auch noch, dass ich vor zwei Wochen bei einem Mutterschaftsbesuch gewesen wäre, bei ein anderen Eritreischen Mutter namens Selim, die ich auch in der Klinik getroffen hatte. Vielleicht möchte sie sich mit ihr in Verbindung setzen. Es stellte sich heraus, dass die Freundin von Feruz, die sie begleitete, auch Selim heißt und beide sind darüber überglücklich.

Wir tauschen Telefonnummern aus und ich flehe sie an, mich anzurufen, wenn sie anfangen würde, zu zweifeln. Dann könnten wir beten und/oder auf andere Weise helfen. Ich erinnerte auch an die Existenz des Teufels und dass wir alle deshalb fest im Gebet bleiben müssten.

Später schicke ich ihr eine Nachricht über WhatsApp.

Ihre Antwort: „Danke! Amen! Amen!“

Mit einem Smiley und Herzen.

Was für eine Gnade, dass wir als Gruppe diese Gebetserhörung miterleben und dabei sein durften! Was für eine Ermutigung!

Unsere kleine, einfache Gruppe in Utrecht ist unter anderem Dank Pater Christian und Schwester Monja hier. Wir sind wirklich dankbar, dass der Herr diese Arbeit möglich macht. Es ist nicht einfach. Bitte beten Sie für uns, dass wir treu bleiben. Und für B., dass ihre Familie Christus begegnet, dass der Älteste Erleichterung erfährt und dass Hasan eines Tages getauft werden kann.

Vielen Dank an alle für das Gebet. Sie hören von uns, wenn es Neuigkeiten rund von Feruz und ihrem Mädchen gibt.

Ineke van Arnhem



Wieder dürfen wir mit Euch zwei noch nie veröffentlichte Zeugnisse von Gottes großem Erbarmen und seiner väterlichen Fürsorge teilen:

Zeugnis über ein Wunder

Es war ein Freitag im April 2005

Die Ärzte im Krankenhaus diagnostizierten bei mir nach eingehender Untersuchung mit Ultraschall eine Fehlgeburt. Ich hatte in der 8. Schwangerschaftswoche Sturzblutungen bekommen. Da ich Vollnarkosen nicht gut vertrug, entschieden sich die Ärzte in dem katholischen Krankenhaus für eine medikamentöse Ausleitung der Reste aus der Gebärmutter. Es wäre mit 40 Jahren mein zweites Kind gewesen, aber es hatte nicht sollen sein. Eine medikamentöse Ausleitung - der Einsatz von sogenannten Abtreibungspillen - war in einer konfessionellen Klinik nur zu medizinischen Zwecken erlaubt. Der Abbruch einer intakten Schwangerschaft mit aktiver Herzaktion war zu der Zeit in einem katholischen Krankenhaus nicht gestattet.

Ich wusste, dass das Krankenhaus „Marienkrankenhaus“ hieß, aber was das bedeutete, war mir nicht klar. Die große Marienstatue im Eingang hatte ich nicht wahrgenommen. War ich doch als Evangelische nur getauft und nicht weiter christlich geprägt. Von Gott war ich zu der Zeit weit entfernt, Jesus gab es in meinem Alltag nicht, und ich war schon gar nicht im Katholischen bewandert. Die Wahl des Krankenhauses hatte logistische Gründe, es lag ganz in der Nähe meines Wohnhauses.

Die Ärzte behielten mich zur Beobachtung eine Nacht stationär in der Klinik, da man erwartete, dass es mir nicht gut gehen könnte unter der Tabletten-einnahme. Ebenso bereitete man mich auf weitere starke Blutungen vor. Als es mir widererwartend am nächsten Tag einigermaßen ging, entließ man mich und bestellte mich am darauffolgenden

Tag nochmals ein, um zu kontrollieren, ob die Gebärmutter nun auch völlig entleert war. Als nun die diensthabende Ärztin an dem Tag eine Ultraschalluntersuchung vornahm, erschrak sie, wurde blass und rief einen Kollegen, der die Untersuchung nochmals vornahm und schließlich bestätigte, was die Ärztin vorher nicht glauben konnte: es zeigte sich ein schlagendes Herz in der Gebärmutter und eine sich wiederaufbauende Plazenta mit allem, was dazu gehörte. Eine intakte fortschreitende Schwangerschaft, anstatt einer gesäuberten leeren Gebärmutter!

Eine sofortige Blutuntersuchung auf Schwangerschaftshormone bestätigte dies zusätzlich. Aus medizinischer Sicht absolut unmöglich und nicht erklärbar! Vor allen Dingen war das aktive Herz in der Gebärmutter in keiner Weise nachzuvollziehen. Die Ärzte rangen um Worte und teilten mir mit ernstem Gesicht mit,

dass sie dies weder erwartet hätten, noch erklären konnten. Sie brachten mir schonend bei, dass es ein Wunder sei, dass sich nach der Medikation und den vorhergehenden Blutungen noch eine lebende Frucht in meiner Gebärmutter befände. Das besonders Tragische wäre allerdings, dass die Schwangerschaft nach den Tabletten nun keine Chance mehr hätte. Die Tabletten würden die Gebärmutter so nachhaltig schwächen und beeinträchtigen, dass die Gebärmutter gar nicht in der Lage wäre, in den nächsten Monaten ein wachsendes Kind zu halten.

Die Ärzte beteuerten ihr Mitleid und teilten mir mit, dass sich die Schwangerschaft in den nächsten Tagen nun definitiv als Fehlgeburt von selbst beenden würde. Man würde mich dann in wenigen Tagen wiedersehen, und solange möge sich der ambulante Gynäkologe um mich kümmern.



Ich kann mich nur noch erinnern, dass ich komplett durch den Wind war, mich fühlte, als wäre ich unter einen Trecker geraten, sprachlos die Klinik verließ und nicht mehr wusste, wo ich in diesem Leben stand. Die Zeit war stehen geblieben... Ich lebte damals in schwierigen Verhältnissen und hatte keinerlei Rückhalt in der Familie. Ich wusste nur, dass ich dieses Kind liebte!

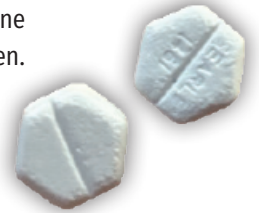
Am 4. Adventssonntag des Jahres 2005 brachte ich dann ein gesundes kleines Mädchen auf die Welt! Zwei Tage nach errechnetem Termin. Die Ärzte des

Marienkrankenhauses konnten es nicht glauben, dass sich diese Schwangerschaft vollständig weiterentwickelt hatte. Der Gynäkologe, der mich ambulant begleitete, sprach bei jeder Kontrolluntersuchung von einem Wunder.

Ich selbst - mittlerweile zum katholischen Glauben konvertiert - weiß heute, dass Mutter Maria persönlich ihren Mantel um dieses Kind gelegt hatte.

Jesus hatte dieses Leben in Seiner Hand und damit hatte kein medizinischer Eingriff, oder ein noch so starkes

Medikament, eine Chance zu wirken. Sein Wille geschieht - nicht unserer!



Was ist nun aus diesem kleinen Mädchen geworden? Sie ist mittlerweile 18 Jahre alt, und hat den innigen Wunsch - Hebamme zu werden :-)

**Gelobt sei Jesus Christus!
In Ewigkeit.**

Amen

*Als Du entstanden bist,
das war eine Sternstunde Gottes.*

Er sprach: Es werde! Dann wurdest Du.

*Du bist kein Zufall und kein Unfall,
sondern ein Einfall Gottes!*

Und Gott sagt zu Dir:

*Du bist wertvoller als ein Stern,
der irgendwann im Weltall verglüht.*

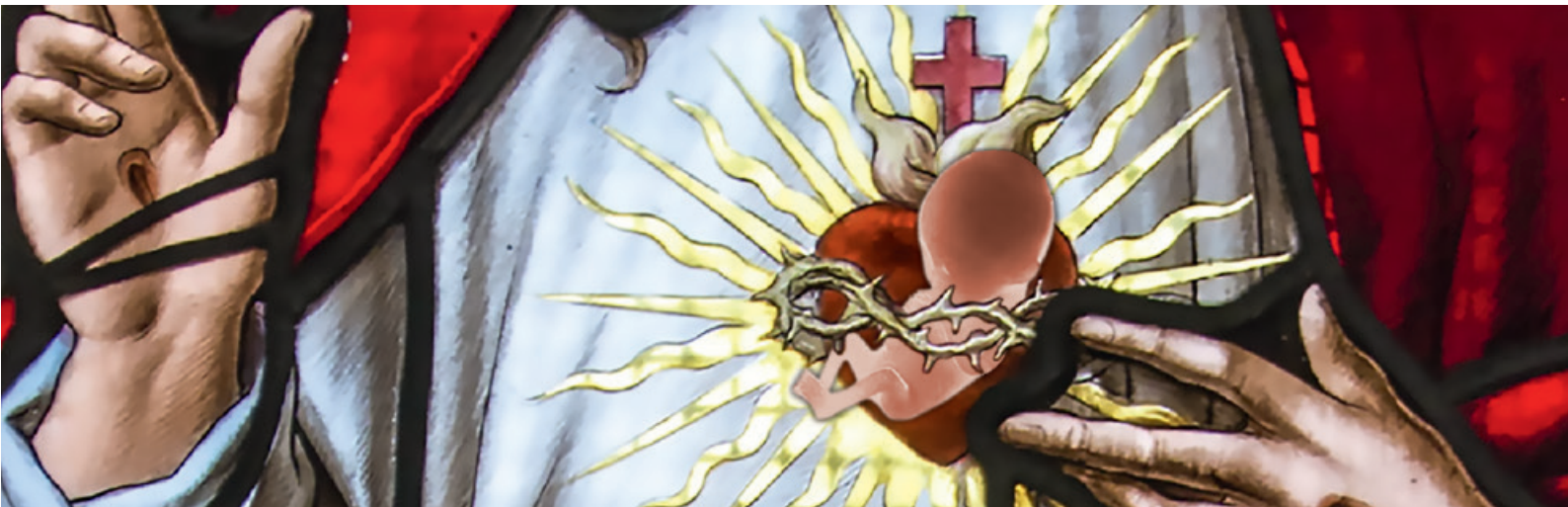
Du bist gerufen, für mich zu leuchten.

*Ich bin es, der vor Dir hergeht,
der helle Morgenstern.*

*Sei getrost, mein Kind, ich weise Dir
den Weg, auch im dunklen Tal!*

*Du bist kostbar in meinen Augen
und ich habe Dich lieb!*

Verfasser unbekannt



Mein Name ist Dominika, zusammen mit meinem Mann Szymon leben wir in Polen. Wir führen hier ein Unternehmen im Agrarsektor, das inzwischen das größte Unternehmen dieser Art in Polen ist. In unseren Büros hängt eine Ikone von Gottvater, weil wir glauben, dass ER der Eigentümer des Unternehmens ist und wir nur irdische Verwalter sind.

Familien gab, die ein Kind haben wollen. Wir haben diesen Segen als Zeichen verstanden und uns entschlossen, unsere Familie zu erweitern.

Im Februar vertraute ich meine Schwangerschaft in der Novene von Pompeji der Muttergottes an. Am 7. Mai, dem Tag, den wir gemäß den Offenbarungen von Schwester Eugenia jeden Monat als

Fest des Gottvaters feiern, erfuhren wir, dass ich mich in einem gesegneten Zustand befand.

Die Freude war menschlicherweise mit Angst vermischt. Wir beschlossen, zu diesem Zweck eine Pilgerreise nach Gietrzwałd, Częstochowa und Sokółka zu unternehmen. Nach unserer Rückkehr vereinbarte der Arzt einen Termin für den 7. Juni.

Wir waren überzeugt, dass dies eine Garantie dafür war, dass alles in Ordnung sein würde, denn es war der erste Freitag des Monats, der Tag des Barmherzigen Herzens Jesu und außerdem der Tag des Gottvaters, den wir jeden Monat feiern.

Leider teilte mir der Arzt während der Untersuchung mit, dass er keinen Herzschlag feststellen konnte. Er schlug vor, den BetaHCG-Spiegel im Blut 2 Mal zu

testen, um absolut sicher zu sein. Wenn er sinkt, gibt es keinen Zweifel mehr. Als ich ihn fragte, wie groß die Chance sei, dass unser Baby lebt, sagte er traurig, dass es vielleicht ein Prozent sei. Ich sollte hinzufügen, dass er ein weltweit anerkannter Professor für Gynäkologie ist. Von einem Irrtum konnte wirklich keine Rede sein.

Meine ganze Familie wartete im Auto auf mich. Niemand konnte es glauben. Schließlich gab es den Segen, das Anvertrauen, die Pilgerfahrt und dann auch noch DIESEN Tag. Wir beschlossen, zu einem befreundeten Arzt zu fahren, der eine Privatklinik in Kraków / Krakau besitzt, um diese schreckliche Diagnose, die wir nicht akzeptieren konnten, auszuschließen. Der Arzt bestätigte leider, dass das Baby tot war. Er fügte hinzu, dass das Baby nach seiner 50-jährigen Erfahrung seit etwa 11 Tagen tot war und der Eingriff zur Entfernung des Fötus so schnell wie möglich durchgeführt werden sollte.

Er ordnete die für den Eingriff erforderlichen Untersuchungen an, meldete mich für den Montag vor allen anderen Patienten an und gab mir die Abtreibungstabletten mit, die ich am Tag des Eingriffs morgens einnehmen sollte, damit der Eingriff so schnell wie möglich durchgeführt werden konnte. Mit einer großen Last kehrten wir nach Hause zurück, und da es der erste Freitag des Monats war, gingen wir mit zerrissenen Herzen zur Heiligen Messe.

Der kleine „Lazarus“

Wir haben vier Kinder und haben immer davon geträumt, ein fünftes zu bekommen, aber alle unsere früheren Schwangerschaften endeten mit einem Kaiserschnitt, so dass wir ständig Angst hatten, diese Entscheidung zu treffen.

Auf einer unserer Reisen nahmen wir zufällig an einem Sonntagsgottesdienst in einer anderen Kirche teil, als wir geplant hatten. Es stellte sich heraus, dass es am Ende der Messe einen Segen für

Der kleine „Lazarus“

Wir haben alle sehr gelitten. Die älteren Kinder sagten während der Messe: „Viel- leicht wird alles gut ausgehen und das Baby wird leben.“ „Das ist eher unmög- lich“, antwortete ich. Und Lazarus, Jesus hat ihn auferweckt... Ich lächelte mit einer Grimasse, schließlich ist das schon 2000 Jahre her. Wir haben das ganze Wochenende darüber nachgedacht, ob es überhaupt sinnvoll war, die vom Professor empfohlenen Untersuchungen durchzuführen, wenn der Fall von vorn- herein feststand, oder ob es besser war, so schnell wie möglich operiert zu werden, da dieser Zustand mein Leben hätte gefährden können.

Doch dieses 1% gegen jede Logik gab uns keine Ruhe. Die ältere Tochter sagte: „Mama, du musst dieses 1% überprüfen.“ Am Montag ging ich zu den empfohlenen Tests. Der Beta-HCG-Wert war um 20000 Einheiten gesunken, was eine Bestäti- gung dafür war, dass das Baby tot war.

Der behandelnde Professor veranlasste, dass der Fötus einen Tag später, d. h. am 11. Juni, entfernt wird. Mein Mann setzte sich mit unserem Pfarrer Sylwester in Verbindung, um die Beerdigung zu be-

das seht, wird euer Herz sich freuen / und ihr werdet aufblühen wie frisches Gras. So offenbart sich die Hand des Herrn an seinen Knechten, / aber seine Feinde wird er bedrohen. Wie sollte sich mein Herz beim Anblick von gebärenden Frauen freuen, Gott? – dachte ich. Als der Arzt kam, sah er mich weinen.

Damit ich ganz sicher sein konnte, schlug er vor, die Untersuchung noch einmal zu wiederholen. Während ich auf diese Untersuchung wartete, griff ich in meine Tasche, um ein Taschentuch zu holen. Zufällig zog ich ein Bild des Barmherzigen Herzens Jesu heraus, das mir mein jüngerer Sohn vor langer Zeit dort hineingelegt hatte. Ich blickte auf das Bild und sagte traurig: „Jesus, wie ist das mit Deinem barmherzigen Herzen, wenn das Herz meines Babys nicht schlägt?“

Ich legte das Bild weg und ging in die Arztpraxis. Der Arzt begann mit der Untersuchung und sagte nach kurzer Zeit, dass DAS HERZ DIESES BABYS SCHLÄGT! Ich sah es auch, aber ich sagte ihm, dass das unmöglich sei, weil zwei unabhängige Ärzte das Gegenteil behaupteten. Der Arzt fragte noch drei andere Ärzte, die gemeinsam feststellten, dass das Baby lebte und alles für dieses Stadium der Schwangerschaft normal war, sie konn- ten mich nur nach Hause entlassen.

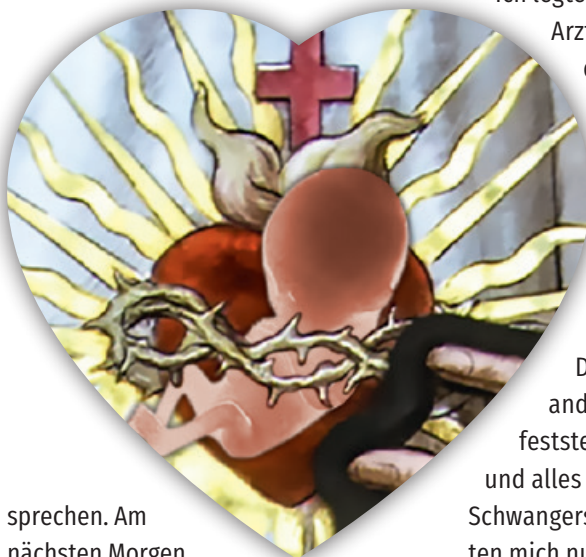
Gegen 9:15 Uhr saß ich bereits mit meiner Familie im Auto. Wir konnten nicht glauben, was geschehen war. Auf dem Heimweg erhielt mein Mann einen Anruf vom Pfarrer unserer Pfarrei, um zu fragen, wie es uns geht, und um uns mitzuteilen, dass er und sein Bruder, ebenfalls Priester, um 9.00 Uhr die Messe für unser Anliegen in der Kapelle

in Ćwiklice beendet hatten, in der einer der Priester, inspiriert durch den Heiligen Geist, um „ein Wunder für Frau Dominika“ bat.

Die Priester wussten nicht, an welchem Tag mein Termin für den Eingriff war, und sie riefen an, kurz nachdem ich das Krankenhaus verlassen hatte. So ist das WUNDER geschehen, das Herz unseres Babys schlägt!

Der Professor bei der nächsten Nach- untersuchung sagte, dass er mit dem gesamten Krankenhaus-Team über mich gesprochen hat und es keine medizini- sche, ja nicht einmal eine irdische Erklä- rung dafür gibt, was am 11.06. geschah, und das Einzige, was ihm einfällt, ist die Auferweckung des Lazarus

**GOTT IST GROSS
UND SEINE
BARMHERZIGKEIT
IST UNENDLICH.
Er liebt JEDEN
EINZELNEN VON UNS
und hält seinen Bund,
auch wenn wir uns
von ihm entfernen.
AMEN.**



sprechen. Am nächsten Morgen fuhren mein Mann und meine Kinder mich ins Krankenhaus. Während ich auf den Arzt wartete, umgeben von Frauen mit Neugeborenen, schlug ich mit schmerzdem Herzen die Heilige Schrift auf und bat Gott um ein Wort.

Der folgende Abschnitt aus dem Buch Jesaja öffnete sich mir: 66 14 Wenn ihr

Leben retten kann man auf vielerlei Weise. „Eine zweite Chance“ wird oft jenen Müttern zuteil, die nach einer übereilten Einnahme der Abtreibungspille doch noch um ihr Leben im Bauch kämpfen. Durch die sog. Umkehrbehandlung kann in einigen Fällen trotzdem noch geholfen werden

Bloß gut, dass ich für ihn kämpfte!



Auch im vergangenen Jahr meldeten sich Frauen, die bereuten, die Abtreibungspille genommen zu haben. So manche Betroffene kämpfte für ihr Kind, nachdem die realisierte, was die Abtreibung wirklich bedeutet. Diejenigen entschieden sich für die Umkehrbehandlung mit dem schwangerschaftserhaltenden Hormon Progesteron. Romy* ist eine der Frauen, über die wir an dieser Stelle berichten.

Wie nicht wenige Frauen wählte Romy aufgrund von Partnerschaftsproblemen den Weg der Abtreibung. Als sie schwanger wurde, eskalierte der Konflikt, so dass sich die junge Frau nicht in der Lage sah, ein weiteres Kind großzuziehen.

Beim Arzt nahm sie die Tablette ein und spürte schon beim Hinausgehen aus der Praxis: „Es war ein großer Fehler, eine Kurzschlusshandlung.“

Zuhause suchte sie, wie sie später erzählte, „fieberhaft nach einer Möglichkeit, den Schritt wieder rückgängig zu machen“ und fand im Internet eine Nummer. Von den Kolleginnen der dortigen

beratungsstelle wurde Romy an uns weitergeleitet.

Weinend berichtete sie von ihren schwierigen Verhältnissen. Gleichzeitig bereute sie, ihrem Kind nicht doch eine Chance gegeben zu haben. Vielleicht gelinge es mit Hilfe von außen und mit der Zeit, die eigentlichen Probleme zu lösen? Alle anderen Umstände seien nicht mehr so wichtig. Wenn doch nur „das kleine Würmchen überleben würde“!

Erfreulicherweise fand Romy eine Gynäkologin, die der Umkehrbehandlung sehr offen gegenüberstand. Somit war gewährleistet, dass die Frau sowohl durch die Ärztin als auch durch uns sehr intensiv begleitet werden konnte. Romy gab ihr Bestes! Zuverlässig hielt sie sich an die Medikation und überlegte, was sie selbst zum guten Ausgang beitragen könnte.

Im Laufe der nächsten Tage galt es immer wieder, nervenaufreibende Situationen zu meistern. Zum einen waren dies plötzlich auftretende Blutungen. Aufgeregt rief Romy bei uns an. „Ob es

jetzt doch schiefgegangen ist?!“ Wie beruhigend, während der Ultraschalluntersuchung bei der Frauenärztin sehen zu können: Das Kind lebt!

Zum anderen spielte der weiterhin bestehende Konflikt eine Rolle. In der Hinsicht erhielt sie Unterstützung durch Beratungsstellen und Ämter vor Ort.

Nach und nach entspannte sich die Lage. Vor dem Geburtstermin meldete sich Romy noch einmal und teilte mit, sie sei „schon so gespannt auf ihren kleinen Sohn“. Sie möchte ihn unbedingt sehen. Die Ärzte seien zufrieden hinsichtlich des Schwangerschaftsverlaufs.

Kurze Zeit später erhielten wir folgende Nachricht: „Unser kleiner Felix* kam auf die Welt, gesund und munter! 😊 Die ganze Familie ist glücklich über die Geburt, bei der alles gutging. Ich schaue mir den kleinen Mann immer wieder an. Dann denke ich mir: ‚Bloß gut, dass ich für ihn kämpfte. Warum wollte ich ihn erst nicht haben?‘ Ich bin so froh, ihn nun in meinen Armen halten zu dürfen!“

**Namen geändert*

Ein Weihnachtswunder



**Als ein ungeborenes Kind seine Mutter
vor dem sicheren Tod gerettet hat –**

Von Joseph A. McDougall / VISION2000

Eleanor Munro (der Name wurde geändert) war eine fromme und mutige Frau. Sie hatte rotes Haar und dürfte wohl ziemlich hübsch gewesen sein, aber das war kaum noch zu erkennen, so nah war sie dem Tod durch Tuberkulose. Sie wusste es jetzt, sie akzeptierte es und bat nur um eines. „Wenn ich an Heiligabend noch lebe,“ sagte sie langsam, „möchte ich Ihr Versprechen haben, dass ich Weihnachten nach Hause fahren kann.“

Ich wusste nicht, was ich dazu sagen sollte. Ich wusste, dass sie nicht gehen sollte. Der untere Lappen ihrer rechten Lunge wies eine wachsende tuberkulöse Höhle auf, etwa einen Zentimeter im Durchmesser. Sie hatte das, was die Ärzte offene Tuberkulose nennen, und konnte die Erreger durch Husten verbreiten. Trotzdem gab ich ihr das Versprechen, und ehrlich gesagt, tat ich es, weil ich sicher war, sie würde vor Weihnachten sterben. Unter den gegebenen

Umständen konnte man ohnedies kaum mehr etwas für sie tun. Und wenn ich es nicht getan hätte, würde ich diese Geschichte jetzt nicht erzählen.

Eleanors Ehemann war an der Krankheit erkrankt, als er von seinem Dienst in Übersee im Zweiten Weltkrieg nach Nova Scotia zurückkehrte. Es war ein „leichter Fall“, und er wusste nicht, dass er Tuberkulose hatte. Bevor die Krankheit entdeckt und untersucht wurde, heirateten sie. Sie steckte sich mit der Krankheit an und war kaum immun dagegen. So brach die Krankheit schnell aus und setzte sich an einer so schwierigen Stelle fest, dass jeder Arzt, der ihr zu helfen versuchte, passen musste.

(...) Ich war damals 31 Jahre alt und neu am Spital. Dort wurde ich gebeten, mich um eine kleine Tuberkuloseabteilung des Krankenhauses zu kümmern, in der etwa 40 Patienten untergebracht waren, von denen die meisten chronisch krank waren und wenig oder gar keine Aussicht

auf Heilung hatten. So kam es, dass Eleanor Munro 1948 meine Patientin wurde.

Sie wog zuvor 57 Kilo. Als ich sie das erste Mal sah, wog sie nur noch 39,5 Kilo. Ihr Fieber war hoch und schwankte zwischen 38,3 und 39,4 Grad. Sie war schwer krank und sah auch so aus. Aber sie konnte immer noch lächeln. Daran werde ich mich immer erinnern. Wenn man ihr die kleinste Gefälligkeit tat, lächelte sie.

Vielleicht hat mich das ermutigt. Ich weiß es nicht. Aber ich wusste damals, dass ich versuchen musste, ihr zu helfen.

(...)

Ich rief daraufhin einen Arzt in New York an, der mit einem Verfahren namens Pneumoperitoneum experimentierte. Dabei werden Nadeln in die Bauchhöhle gesteckt, um Luft hineinzupressen und das Zwerchfell gegen die Lunge zu drücken. Wenn wir Druck auf den unteren

Lungenflügel ausüben könnten, könnten wir hoffen, die TB-Höhle zu schließen. Wenn uns das gelänge, hätte die Natur die Chance, die Höhle zu schließen und zu heilen, indem sie die Seiten zusammenwachsen ließe.

Im Krankenhaus erwogen wir die Risiken und beschlossen, dass wir uns ihnen stellen mussten. Die Operation fand also statt. Wir pumpten Luft in die Peritonealhöhle, aber das hätte sie fast umgebracht. Alle Ärzte im Raum waren sich einig, dass wir es nicht ein zweites Mal versuchen sollten. Wir waren am Ende.

Damals sagte ich ihr, dass die medizinische Wissenschaft so weit wie möglich gegangen sei. Ich erklärte ihr es ausführlich, und sie verstand es. Sie hörte mir mit einer ruhigen Würde und einer erstaunlichen Resignation zu. Ich sagte ihr, dass ihr Schöpfer nun das endgültige Urteil habe und dass es nicht unbedingt das sein würde, was einer von uns beiden wollte, aber unter den gegebenen Umständen das Beste für sie sei. Sie nickte und verlangte dann von mir dieses erwähnte Versprechen.

Erstaunlicherweise war sie an Heiligabend noch am Leben, aber sehr schwach. Das Loch wuchs immer noch, ihr Zustand verschlechterte sich weiter. Aber sie erinnerte mich an mein Versprechen, und ich hielt es – mit erneuten Zweifeln. Ich riet ihr, ihr Kind nicht im Arm zu halten und einen Mundschutz zu tragen, wenn sie mit jemand anderem als ihrem Mann spricht. Er war ja immun.

Sie versprach es und fuhr mit dem Krankenwagen davon, mit diesem Lächeln, das ich nicht vergessen kann.

Spät am Weihnachtstag kehrte sie nach St. Marthas zurück, und wurde immer schwächer. Niemand konnte ihr bei ihrem Kampf zusehen, ohne tief bewegt zu sein. Jeden Tag verschlechterte sich ihr Zustand ein wenig mehr, doch jeden Tag klammerte sie sich an das Leben. Das ging zu unserem Erstaunen wochenlang so weiter.

Gegen Ende Februar wog sie nur noch 36 Kilo oder weniger; sie konnte nicht mehr essen – und es traten neue Komplika-

tionen auf. Ihr wurde übel, sie begann zu würgen und zu erbrechen, auch ohne Nahrung im Magen. Ich war ratlos. Ich rief einen Oberarzt hinzu, und als er sie untersuchte, war auch er ratlos. Aber mit einem Grinsen, fast scherzhaft, fragte er mich, ob ich glaube, dass sie schwanger sein könnte.

Ich kann mich noch genau daran erinnern, wie ich mich fühlte: Der Vorschlag war völlig lächerlich. Alles, was ich über Medizin wusste, ließ nur einen Schluss zu: Sie war so krank, so schwach, dass sie unmöglich schwanger werden konnte. Ihr Körper war dazu einfach nicht in der Lage. Trotzdem machte ich einen Schwangerschaftstest – und zu meinem Erstaunen: Er war positiv. An der äußersten Grenze des Lebens selbst trug sie nun ein zweites Leben in sich. Man kann sich kaum etwas Unmöglicheres vorstellen, aber es war wahr.

Als ich es ihr sagte, lächelte sie und errötete etwas.

Rechtlich und medizinisch gesehen hätten wir das Kind abtreiben können, weil es ein Leben gefährdete, das bereits in Gefahr war. Damals war Tuberkulose der medizinische Grund Nr. 1 für eine Abtreibung. Aber wir haben es nicht getan. Die Patientin und ihr Ehemann waren dagegen. Wir Ärzte im St. Marthas waren dagegen, nicht nur aus religiösen Gründen, sondern weil wir sicher waren, dass die Operation sie töten würde. Außerdem war sie schon so weit fortgeschritten, dass wir sicher waren, dass ihr Körper das Kind ohnehin abstoßen würde.

Also ernährten wir sie intravenös und sahen zu, wie sie darum kämpfte, zwei Leben in einem Körper zu erhalten, in dem nur eine bemerkenswerte Charakterstärke oder ein göttliches Eingreifen es ihr ermöglicht hatte, selbst nur ein Leben zu erhalten. Der Kampf dauerte wochenlang, und nie änderten wir unsere Überzeugung, dass sie

im Sterben lag. Aber sie behielt ihr Kind. Und dann geschah etwas Unglaubliches. Ende März 1948 stellte ich zu meinem Erstaunen fest, dass ihre Temperatur zu sinken begann. Zum ersten Mal stellten wir eine gewisse Verbesserung ihres Zustands fest, und diese Verbesserung hielt an. Sie begann zu essen und nahm an Gewicht zu. Eine Röntgenaufnahme der Brust zeigte, dass das Wachstum der TB-Höhle gestoppt war. Kurze Zeit später zeigte eine weitere Röntgenaufnahme, dass das Zwerchfell gegen den unteren Lappen ihrer kranken Lunge drückte, um Platz für das Kind zu schaffen, das sie trug. Die Natur tat genau das, was wir mit dem Pneumoperitoneum nicht geschafft hatten: Sie presste die Seiten des tödlichen Lochs zusammen. Das Kind hat die Mutter gerettet!

Als es geboren wurde, ein normales, gesundes Baby, war die TB-Höhle geschlossen. Der Mutter ging es deutlich besser, so viel besser, dass wir sie nach ein paar Monaten für immer nach Hause gehen ließen. Ihr Lächeln war nie strahlender gewesen.

Ich kann es immer noch kaum glauben, und ich habe seitdem nie wieder von einem vergleichbaren Fall gehört. Ich habe nie mit der jungen Frau darüber gesprochen, auch nicht, als sie zu Kontrolluntersuchungen kam, die die vollständige Wiederherstellung ihrer Gesundheit bestätigten. (...) Ich staune immer noch über das, was sich da getan hat, und über die unergründliche Kraft, die sich manifestiert hat.

Und ich erinnere mich noch mit Freude an die Weihnachtskarten, die sie mir jahrelang geschickt hat. Es waren ganz gewöhnliche Karten, mit den üblichen gedruckten

Grüßen und ihrem Namen. Aber für mich waren sie wie Denkmäler für ein Weihnachtswunder.“



Meine Zeit im Haus Nazareth

Als Donum Domini e.V. nach Bad Laer kam, wusste ich ehrlich gesagt nicht, was es damit auf sich hat. Ich, als Postbotin, und von Natur aus neugierig, bekam dann mit der Zeit mit, dass hier im ehemaligen Landhaus Meyer zum Alten Borgloh irgendetwas vor sich ging.

Ich war jedoch anfangs zu schüchtern, Näheres zu erfragen.

Meine Neugierde steigerte sich aber täglich und so ging in im Internet auf die Suche. Dann dachte ich mir: schreib doch einfach mal eine Email, aber ich rechnete nicht wirklich mit einer Antwort.

Als dann aber tatsächlich eine Antwortmail kam, war ich gerade am Pakete einladen. Eine Sr. Monja hatte mir geschrieben. So traf man sich mal auf einen Café, und ich bat meine Hilfe an.

Nach ein paar Monaten übernachtete ich sogar für ein paar Tage im Haus Nazareth; später dann eine ganze Woche und... was soll ich sagen? Jetzt sind es bereits über 7 Jahre, dass ich hier dabei bin.

Die letzten Jahre über mussten wir erst einmal Haus und Garten in Ordnung bringen und alles wohnlich und gemütlich für die Frauen und Kinder einrichten. Kaputte Fenster mussten erneuert werden und es gab viel zu streichen, was ich vorher noch nie gemacht hatte. Laminat wurde verlegt und die alten Möbel aufpoliert, bzw. gegen neue getauscht. Ohne die Spenden und viel Eigenarbeit hätten wir das alles nicht stemmen können. Wir versuchten alles so liebevoll wie möglich zu gestalten, dass sich Mutter und Kind so richtig bei uns wohlfühlen.

Eine große Spielecke im Haus, sowie ein vergrößerter Spielplatz im Garten

wurden errichtet. Nach einem heftigen Sturm kippte ein großer Baum um und begrub unsere Schaukel, die wir erst kurze Zeit vorher geschenkt bekommen hatten, unter sich. Da lag der Monsterbaum nun mitten im Spielplatz und alle waren ratlos, was nun damit werden sollte. Unser Hausmeister, Herr



Thele, hatte die geniale Idee daraus einen Kletterbaum zu bauen. Tagelang war er damit beschäftigt und nun ist es der Mittelpunkt des Außen Spielplatzes und die Kinder lieben es, darauf herumzuturnen.

So langsam nimmt also alles im und ums Haus Gestalt an, doch wir sind noch lange nicht fertig. Eon solch riesiges, altes Haus macht viel Arbeit und wir sind froh und dankbar für alle ehrenamtlichen Helfer, die uns dabei zur Seite stehen.

In der Zeit, wo ich nun hier bin, waren schon so viele Frauen mit ihren Kindern hier, die unsere Hilfe benötigen, damit

sie in Ruhe ihre Schwangerschaft erleben können und nicht alleine sind.

Klar, manchmal muss man auch noch um 21 Uhr zur Pommesbude fahren und Hähnchen holen oder zum Pizaessen zusammen gehen. Aber man macht das gerne. Aber es gibt auch Zeiten, da sitzt man zusammen, schaut Filme an oder es braucht einfach mal nur ein Ohr, das zuhört, wenn es ihnen nicht gut geht.

Wenn es dann zur Entbindung kommt, ist alles bereits geregelt: Sr. Monja ist im Krankenhaus bei der Geburt des Kindes dabei und die anderen versorgen dann die Tiere. Wenn dann ein neues Baby da ist, kommen auch immer wieder neue Herausforderungen auf einen zu. Ich musste dabei vieles erst lernen, unterstütze die Frauen aber nach wie vor gerne.

Ich muss sagen, für mich sind und waren es aufregende Jahre. Ich bin froh, dabei zu sein, auch wenn mich schon mancher Zweifel überkam, ob es das Richtige für mich ist, weil mir vieles oft zu nahe geht. Aber ich lerne dazu und jedes Kinderlachen bestätigt, dass es richtig ist, dass ich hier bin.

Zum Schluss kann ich nur sagen, dass alle herzlich in die Haus Nazareth Familie aufgenommen werden und sich bei uns wohl fühlen.

Jedem Wohltäter sei von Herzen gedankt. Ohne Eure Hilfe hätten wir das Haus nicht soweit hinbekommen!

Ich freue mich auf die kommenden Jahre und auf viele neue Herausforderungen. Ich weiß, dass Jesus und Maria ihre schützenden Hände über uns halten.

In diesem Sinne, wünsche ich allen Gottes Segen!

Eure Postbotin Nina



Eure Spende lebt!

Wir finanzieren uns einzig auf Spendenbasis.

Eure finanziellen Zuwendungen kommen ausschließlich den (schwangeren) Frauen in Not und ihren Kindern und unseren Apostolaten zugute.

Allen, die uns unterstützen, ein herzliches Dankeschön und vergelt´s Gott!

Eure Familie für das Leben (Donum Domini e.V.)



Donum Domini e.V. – Familie für das Leben

Haus Nazareth · Iburgerstraße 23 · 49196 Bad Laer

info@donumdomini.de · 05424 - 7053088 · www.donumdomini.de

Donum Domini e.V. · IBAN: DE50265624904810315200 · BIC: GENODEF1HTR